

# Einleitung

ZUM VATERLAND NUN HATTE DER SELIGE PETRUS DAS BERÜHMTE LAND DER IBERER, JENER NORDLÄNDER, WELCHE GEGEN DEN AUFGANG DER SONNE LIEGEN, DAS JEDERZEIT MIT DEN RÖMERN UND PERSERN IM STREITE LAG, WEIL JEDES VON DIESEN VÖLKERN IN DEM VERLANGEN NACH UNTERSTÜTZUNG DARAUF AUSGING, SICH DAS LAND ZU EIGEN ZU MACHEN.

Vita Petri Iberii 4

Diese Studie beschäftigt sich intensiv mit Iberien und den kaukasischen politischen Gemeinschaften. Eine isolierte Betrachtung der Iberer ist weder sinnvoll noch möglich, da sie nicht losgelöst von den umgebenden kleineren Reichen erfolgen kann. Auch die an Iberien grenzenden südkaukasischen Reiche teilten das Schicksal, dass sie zwischen drei Hauptakteuren der Spätantike eingeschlossen waren. Wir müssen den Blick daher etwas weiter fassen und oft Südkasien im Ganzen als Forschungsgegenstand zugrunde legen. Obwohl der Fokus dieser Arbeit klar auf Iberien selbst liegt, wollen wir doch dem methodischen Ansatz Cyril Toumanoffs folgen, dessen Verdienst es zweifellos ist, Südkasien als einen gemeinsamen kulturellen und politischen Raum begriffen und als solchen beschrieben zu haben. Sein 1963 erschienenes Hauptwerk *Studies in Christian Caucasian History*, mit dem sich diese Arbeit oft genug auch kritisch auseinandersetzen wird, ist noch immer ein Leuchtturm der Forschung. Die gesamtkaucasische Perspektive hatte es besonders seit den Umbrüchen der jüngeren Zeit und der damit verbundenen Nationalisierung auch der historischen Wissenschaften in den kaukasischen Staaten schwer. Kooperationen zwischen Forschern mehrerer dieser Staaten sind eher die Ausnahme und den Blick über die Grenzen des eigenen Landes hinauszuerwerfen, ist auch heute nicht selbstverständlich. Dabei ist die Selbstwahrnehmung der Kaukasier in vormodernen Zeiten recht gut erforscht. Sicher ist, dass sich Iberer, Armenier und Albaner als drei unterschiedliche Gemeinschaften wahrnahmen, die gemeinsam einem kaukasischen Kulturkreis angehörten.<sup>1</sup>

In Kasien gab es mehrere politische Akteure, denen gemeinsam war, dass sie sich nicht erst seit dem Erscheinen der Sāsāniden in einer Pufferzone imperialer Interessen befanden. Im Westen erstreckte sich das *Imperium Romanum*

---

1 Rapp 2006, 18. Die Gemeinschaft der drei südkaukasischen ‚Hauptvölkerschaften‘ zeigt sich auch darin, dass sie in Forschungsprojekten, z. B. zur Entstehung der modernen Nationalstaaten, in aller Regel gemeinsam untersucht werden. So z. B. Suny 1996, aber auch ein gerade begonnenes neues Projekt Stephen Rapps zu Südkasien in vernationaler Zeit.

(beziehungsweise das oströmische/byzantinische Teilreich), dessen Zentrum – seit der Entwicklung Konstantinopels zur Hauptstadt – nahe an das Schwarze Meer verlagert wurde. Auf dem Seeweg war die östliche Schwarzmeerküste vom Bosphorus aus schnell zu erreichen, weswegen die Kaiser an einer Kontrolle der Kolchis-Region von Natur aus interessiert gewesen sein müssen. Das Interesse an Iberien lässt sich aus dieser Situation aber nicht unbedingt ableiten. Im Südosten Südkasiens entfalteten seit dem dritten Jahrhundert die Sāsāniden eine neue Macht. Deren Hauptinteresse dürfte schon früh die Sicherung der reichen Provinzen (vor allem der Media Atropatene) gegenüber den nordkaukasischen Reiternomaden gewesen sein. Hierbei kam den Albanern und Iberern die Rolle als Grenzwächter der kaukasischen Pässe zu. Vor allem war es aber der Konflikt zwischen den beiden Imperien selbst sowie deren gegenseitiges Misstrauen, welche die besondere Bedeutung des südkaukasischen Isthmus ausmachte. Es geht vielleicht zu weit, sollte man von einem Antagonismus sprechen wollen, aber es lässt sich doch (außer vielleicht im friedlichen fünften Jahrhundert) meist eine Konkurrenz der ‚Global Player‘ um Einfluss in Südkasien und speziell in Iberien erkennen.

Dieser Dualismus war freilich nicht neu und führte im Grunde die Entwicklungen des römisch-parthischen Verhältnisses fort. Spätestens aber seit dem sechsten Jahrhundert erreichte der Konflikt neue Dimensionen und die Bedeutung der südkaukasischen Reiche erreichte ein zuvor nie dagewesenes Maß. Auf politischer Ebene bedeutete dies, dass neben Nachteilen durch die ständige Kriegsführung nun auch Handlungsspielräume stark eingeschränkt wurden. Die Auswirkungen reichten aber bis in den persönlichen Bereich der Bewohner, wenn zum Beispiel die religiösen Vorstellungen in die Konflikte einbezogen wurden.

Mit diesem Band wird erstmals der Versuch unternommen, eine Studie vorzulegen, in der am Beispiel Iberiens neben der politischen Geschichte eines kleinen Herrschaftsgebildes in der Spätantike vor allem innere und äußere ‚staatliche‘ Strukturen untersucht werden sollen. Das Buch gliedert sich in drei Teilbereiche: Nach einer kurzen Einführung in die Quellen zur Geschichte Südkasiens und einem knappen geographischen Überblick soll zunächst ein Abriss der politischen Geschichte einen Eindruck von den Entwicklungen vermitteln, mit denen Iberien konfrontiert war und die es von innen und von außen bestimmten. Wo es möglich ist, soll dabei besonderer Wert auf Fragen der Chronologie gelegt werden, um der gesamten Studie ein stabiles historisches Gerüst zu geben. Dann wird unter der Prämisse der ‚lokalen Perspektive‘ untersucht, was Iberien eigentlich war. Hier sind es Fragen nach der sozialen Verfassung der Gesellschaft, nach kulturellen und religiösen Entwicklungen sowie Fragen bezüglich den ökonomischen, administrativen und politischen Grundlagen des Reiches, mit denen wir uns intensiv beschäftigen wollen. Bedeutsam sind hier gleichzeitig auch Fragen nach der inneren Entwicklung im Verlauf der Spätantike und nach der Beeinflussung von außen, die alle Bereiche der Gesellschaft

erfasste. Im Ergebnis soll eine konkrete Vorstellung von der Organisation Iberiens und der Verortung dieser Strukturen im südkaukasischen Kulturraum entstehen. Der letzte Teil (die ‚imperiale Perspektive‘) untersucht abschließend die Rolle Iberiens im politischen Spannungsfeld der beiden großen Imperien. Zentrale Themen sind hier die Bedeutung Iberiens und der Iberer für das jeweilige Imperium und die Ursachen, die zu dieser Bedeutung beitrugen. Eine wesentliche Frage wird hierbei sein, wie die imperialen Zentren versuchten, Einfluss auf die Iberer auszuüben und welche Möglichkeiten und Handlungsspielräume der iberische Adel im Allgemeinen und der königliche Herrscher im Speziellen im Umgang mit den imperialen Mächten besaß.

Mit dieser Methode soll dem Leser ein anschauliches Bild Iberiens sowie dessen Position in der geopolitischen Welt der Spätantike vermittelt werden.

## *Begriffliche Probleme*

Im Verlauf unserer Untersuchung werden wir zahlreichen problematischen Begriffen begegnen, deren Gebrauch sich jedoch nicht umgehen lässt. So verwenden wir beispielsweise den Begriff der Hunnen, obwohl es in der Forschung heute *communis opinio* ist, dass es die Hunnen als wie auch immer geartete ethnische oder soziale Einheit nie gab. Wir müssen aber berücksichtigen, dass die Autoren unserer Quellen das anders sahen.<sup>2</sup> Da sich unsere Studie nicht in erster Linie mit hunnischer Geschichte beschäftigt und eine zu starke Differenzierung die Darstellung verkomplizieren würde, werden wir diesen Begriff nutzen, wie es die entsprechenden antiken Autoren taten. Das Gleiche gilt für viele andere Begriffe, sofern sie nicht genauer erläutert sind.

Eine exakte Definition aller verwendeten Begrifflichkeiten würde den Rahmen der Darstellung sprengen. Wir wollen uns darum auf die Erklärung einiger zentraler Schlagworte beschränken, die in der Forschung diskutiert werden.

Von besonderer Problematik ist der Begriff des Staates, den man sich heute kaum noch traut, für vormoderne politische Entitäten zu verwenden. Der Verfasser ist sich über die Problematik der Materie sehr wohl bewusst, möchte den Begriff Staat aber dennoch verwenden. Natürlich kann ein iberisches Königreich im dritten Jahrhundert nicht mit einem modernen Nationalstaat verglichen werden, aber es handelt sich um ein politisches Gebilde, das wir irgendwie be-

---

2 Ähnliche Verwendung des Begriffs in den georgischen und armenischen Quellen: Gippert 2015, 34–36. Zum Problem des Hunnenbegriffs: z. B. Brosseder 2018, 176ff.; Kim 2013, 8f.; Anke u. a. 2008, 14f.; Stickler 2007, 21f. 29f.; Di Cosmo 2002, 163. Weniger kritisch fasste in jüngerer Zeit Schäfer 2014, 22ff. u. 61ff., sämtliche Bezeichnungen in den Quellen, die mit dem Begriff der Hunnen verbunden werden können, als Bezeichnung einer einheitlichen Volksgruppe zusammen.

zeichnen müssen, ohne zeilenlange Umschreibungen verwenden zu wollen. Staatlichkeit beginnt für uns demnach auf recht geringer Ebene, nach welcher eine Region von einer Schar Menschen (ἔθνος) bewohnt wird, die sich als Gemeinschaft betrachtet, ohne nur zu einer Familie zu gehören. Diese Schar akzeptiert eine zentrale Persönlichkeit als übergeordnete Autorität. Ein kaukasischer Dynast, der ein Tal kontrolliert, in dem seine Familie oder der mit dieser Familie verbundene Stamm lebt, gilt nach dieser Definition noch nicht als Staat – das Fürstentum, das mehrere solcher Dynasten vereint, dagegen schon.

Auch der Begriff der Romanisierung wird uns öfter begegnen.<sup>3</sup> Da sich die Mechanismen der Mischung einheimischer und römischer Kultur in Iberien in höchstem Maße von solchen unterscheiden, die in Westeuropa (beispielsweise Gallien) vorausgesetzt werden, dürfte der Begriff ‚Romanisierung‘ eigentlich nicht auf unser Untersuchungsgebiet angewendet werden.<sup>4</sup> Wenn wir ihn im Folgenden doch benutzen, so bezeichnet er stets die kulturelle Beeinflussung einiger weniger Individuen, der Eliten des iberischen Adels. Diese Beeinflussung erfolgte weder räumlich flächendeckend noch chronologisch stetig, sondern war mehr an politische Abhängigkeiten, die ‚Mode‘ und den Zeitgeist gekoppelt.

Das Konzept der ‚Romanisierung‘ ist auch theoretisch intensiver diskutiert worden als das der ‚Iranisierung‘, das von kaum einem Forscher benutzt wird.<sup>5</sup> Da wir in dieser Studie versuchen wollen, beide Imperien im Blick zu behalten, und sich außerdem gewisse Parallelen in der Entwicklung abzeichnen, wollen wir den Begriff der ‚Inkulturation‘ einführen.<sup>6</sup> Hierbei lehnen wir uns in gewisser Weise Martin Milletts Modell an, nach dem Romanisierung ein Prozess sei, bei dem zunächst die lokalen Eliten aktiv römische Elemente übernehmen.<sup>7</sup> Dieser Ansatz lässt sich auch auf die iranische Seite anwenden, wird hier aber weniger deutlich, da Iberien ohnehin zum iranischen Kulturkreis gehörte und sich so nur spezielle persische Einflüsse nachvollziehen lassen.

Eines der zentralen Probleme mit dem wir uns auseinandersetzen müssen, wenn wir die historischen Entwicklungen betrachten wollen, sind die Bezeich-

---

3 Zur Entwicklung der Romanisierungsforschung siehe z. B. Rothe 2005.

4 Zu generellen Problemen des Begriffs und Prinzips der ‚Romanisierung‘, vor allem was die Übertragung einer ‚römischen Identität‘ auf Bevölkerungsschichten jenseits der herrschenden Klassen angeht, siehe z. B. Hingley 2005, bes. 91–120.

5 Schwartz 2016, 51. Mit Ausnahme von Nina Garsoïan (z. B. 1996b, 13). Der Begriff ‚persianization‘ wird von Tuplin 2011 für die achaimenidische Zeit angewendet. Unstrittig ist, dass die iranischen Einflüsse auf Iberien stets sehr viel stärker waren als die griechischen und römischen. Das lässt sich sprachlich und historisch und in starkem Maße auch archäologisch nachweisen. Im Befund von Dedop’lis Gora zum Beispiel zeigt sich deutlich partischer Einfluss im 1. Jhd. v. Chr. (Gagošize 2008d, 88).

6 Üffing 2017, 173f.

7 Millett 1990a; 1990b. Mit dem Unterschied, dass sich – anders als im römischen Britannien – die Einflüsse kaum auf untere Bevölkerungsschichten übertragen. Das befreit uns aber von den Hauptkritikpunkten des millettschen Modells, das die Romanisierung dieser Bevölkerungsschichten nicht recht zu erklären vermag (Webster 2001, 215).

nungen, die in unseren Quellen für Völker, Landschaften und für andere geographische Dinge verwendet werden. Dieses Problem ist für uns umso drängender, da viele unserer Quellen sehr späten Zeiten entstammen und darum ganz natürlich zahlreiche Anachronismen enthalten. *Pars pro toto* sei hier der Begriff der Chasaren genannt. Dieses nordkaukasische Volk, das im neunten Jahrhundert, als die Kerntexte unserer *Georgischen Chroniken* entstanden, einer der wichtigsten Nachbarn des jungen bagratidisch-georgischen Staates war, begegnet uns in den Texten ganz selbstverständlich schon in frühester Zeit.<sup>8</sup> Tatsächlich sind die Chasaren aber erst im siebten Jahrhundert aus den Kök-Türken hervorgegangen, als deren Reich durch innere Wirren auseinanderbrach. Das Westreich der Kök-Türken spaltete sich in eine bulgarische und eine chasarische Föderation auf. Dies geschah aber erst nach dem Ende des römisch-sāsānidischen Krieges, sodass wir in unserer Untersuchung den Begriff der Chasaren streng genommen überhaupt nicht verwenden dürften.<sup>9</sup> Ähnliches gilt für eine ganze Reihe weiterer Begriffe von den *Abašen* in Indien bis zur Region *Xazaret'i*, dem Land der erwähnten Chasaren am Fuße des Kaukasus.<sup>10</sup>

Es würde aber den Rahmen dieser Studie sprengen, wollten wir jeden in den Quellen erscheinenden Begriff auf die jeweilige mögliche Bedeutung untersuchen (die ja auch von Mal zu Mal stark variieren kann). Zudem wäre der Erkenntnisgewinn gering, denn ob Herakleios ein Bündnis mit den Kök-Türken oder den Chasaren einging, um bei unserem Beispiel zu bleiben, spielte für die Iberer und Iberien keine Rolle. Die historischen Wirkungen ändern sich nicht durch die genaue Definition der Begriffe: Ob T'bilisi im Jahr 627 von Kök-Türken oder den Chasaren erobert wurde, spielt für eine Studie zur Geschichte dieser Völker eine wichtige, für unser Thema dagegen eine vernachlässigbare Rolle. Das Gleiche gilt für andere Fälle, in denen für unser Thema Ergebnisse und Auswirkungen wichtiger sind als die oft nur schwer bestimmbareren Handlungsträger oder -orte. Damit wir uns also auf unser Thema konzentrieren können, wollen wir in den meisten Fällen einfachheitshalber von den Begriffen ausgehen, wie sie in unseren Quellen gebraucht werden und uns mit Hinweisen zu deren Problematik begnügen. Nur wenn wir uns einen Gewinn davon versprechen, dass sich beispielsweise Angaben verschiedener Quellen durch eine genauere Untersuchung vereinigen lassen (z. B. im Falle der Sabiren), werden wir uns näher mit solchen Begriffen beschäftigen.

---

8 Schon vor der Etablierung des Königtums ist von Angriffen der Chasaren die Rede: K'Č' 11 (13 Thomson).

9 Siehe dazu Kaegi 2003, 142f.; Zuckerman 2007, 404ff. Zum Erscheinen der Türken und Chasaren siehe auch Golden 1996, 47–50.

10 Abāšen (z. B. PV 73 [155 Thomson] für das 5. Jhd.) erscheinen in der Literatur sonst erst im 13. Jhd. (Ioh. Šavt'eli, Abdulmesiani 60, 2 u. 81, 1 [137 u. 144 Lolašvili]). Xazaret'i: K'Č' 5 (5 Thomson).

In der Forschung findet sich für die sozialen und aristokratischen Strukturen gern der Begriff des Feudalismus.<sup>11</sup> Hier sollte man aber Vorsicht walten lassen, denn Feudalismus könnte beim Leser Vorstellungen von Verhältnissen des lateinischen Mittelalters evozieren. Gänzlich lösen kann man sich vom Terminus allerdings kaum. Nach Ansicht des Verfassers muss hier demnach der vorsichtigen Differenzierung von Cyril Toumanoff gefolgt werden. Diese akzeptiert zwar Elemente innerhalb der Gesellschaft, die den feudalen Strukturen des mittelalterlichen Westeuropas ähneln, unterscheidet sie jedoch von den im kaukasischen Raum besonders ausgeprägten dynastischen Strukturen.<sup>12</sup> Keinesfalls kann die spätantike iberische Gesellschaft mit den mittelalterlichen europäischen feudalen Gemeinweisen gleichgesetzt werden, wenngleich sich einzelne Gemeinsamkeiten finden. Wir werden in unserer Studie darum versuchen, so klar wie möglichen zwischen den feudalen Elementen (z. B. *erist'avebi*) und den weit stärker ausgeprägten dynastischen Strukturen zu unterscheiden, ohne den Begriff völlig zu vermeiden.<sup>13</sup>

Der Begriff Kaukasus/Kaukasien erscheint in den Quellen stets als Bezeichnung für die Nomaden-, Hirten- und Bergvölker des Hauptgebirges selbst (Lek, Osseten, Durjuken etc.).<sup>14</sup> In unserer Studie fassen wir diese Völker unter dem Begriff der ‚Nordkaukasier‘ zusammen. Kaukasier sind für uns dagegen die Bewohner des von den Russen spätestens seit der Annexion der nordkaukasischen Gebiete im 18. Jahrhundert als Transkaukasien bezeichneten Gebietes südlich der Hauptgebirgskette des Großen Kaukasus: die Albaner, die Armenier, Kolcher/Lazen und eben die Iberer. Um sich von der russischen Perspektive zu lösen, wird in dieser Studie der Begriff Südkaukasien dem Transkaukasien vorgezogen, gemeint ist aber das Gleiche.<sup>15</sup>

Der Begriff des ‚Sāsānidischen Commonwealth‘ ist eine Abwandlung des von Stephen Rapp eingeführten *Iranian Commonwealth*,<sup>16</sup> der jüngst von Michał Marciak als *Parthian Commonwealth* auch auf das Reich der Aršakiden übertragen wurde.<sup>17</sup> Es umfasst ein Gebiet von Innerasien über Kaukasien bis nach Kleinasien, das von gemeinsamen soziokulturellen Strukturen geprägt war. Anders

11 Adontz/Garsoïan 1970; Widengren 1969; Adontz 1908, 459f. Zum Iran selbst: Widengren 1976, 253ff. u. 1956.

12 Toumanoff 1963, 127.

13 Zur Übertragung des Feudal-Begriffs auf iranische Verhältnisse siehe Börm 2010; Wiesenhöfer 1994, 194; Schippmann 1990, 83ff.

14 Rapp 2006, 19f. Zu den Lek/Legi siehe Bais 2001, 52f.

15 Zum Begriff siehe z. B. Masalsky 1894. Der Begriff Transkaukasien ist auch in der aktuellen Forschung noch weit verbreitet (zuletzt z. B. Schleicher/Stickler/Hartmann 2019). Aufgrund der russischen Perspektive und der damit einhergehenden politischen Belastung, deren Bedeutung für die georgische Forschung dem Verfasser erst im Laufe der Untersuchungen klargeworden ist, soll in dieser Studie die Bezeichnung ‚Südkaukasus‘ bevorzugt werden.

16 Z. B. Rapp 2006, 23 u. bes. Rapp 2014a.

17 Marciak 2017.

als beim *Byzantine Commonwealth* nach Obolensky muss aber beim Sāsānidischen Commonwealth die religiöse Komponente außen vor gelassen werden.<sup>18</sup> Während sich unter den Sāsāniden der Zoroastrismus zur Staatsreligion entwickelte, setzte sich in den kaukasischen Königreichen das Christentum durch. Das führte aber nicht zum kulturellen oder sozialen Bruch.

## Hinweise zur Benutzung

Da es im Georgischen kein grammatisches Geschlecht gibt, versuchen wir die Geschlechter der geographischen Namen so zu wählen, dass sie dem deutschen Gebrauch entsprechen. Eine einheitliche Regelung, die allen Begriffen einer Art das gleiche Geschlecht gibt, wird nicht umgesetzt. So soll zum Beispiel bei den Flüssen von ‚der Kura‘ oder ‚dem Aragvi‘ gesprochen werden.

Die Querverweise innerhalb des Buches sind stets mit S. gekennzeichnet. Die Abkürzungen der im Literaturverzeichnis vermerkten Zeitschriften und Lexika richten sich nach denen der *Année Philologique* und dem erweiterten Abkürzungsverzeichnis des *Neuen Pauly*. Sonstige Abkürzungen sind im Verzeichnis S. 541f. aufgeführt.

Mir war es besonders wichtig, möglichst für alle Quellenzitate deutsche Übersetzungen zu bieten. Die angegebenen Übersetzungen derjenigen orientalischen Quellen, für die ich keine deutschen Übersetzungen genutzt habe oder nutzen konnte, orientieren sich an den im Verzeichnis und den Anmerkungen angegebenen fremdsprachigen Versionen. Meine Übertragungen der *Georgischen Chroniken* (z. B. *K' C' 62f. [73f. Thomson]*) lehnen sich beispielsweise eng an die englische Übersetzung von Robert W. Thomson an, obwohl von Gertrud Pätsch eine deutsche Übersetzung existiert. Da diese aber nicht die Seitenzahlen der Qauxč'išvili-Edition angibt, ist sie für den Leser schwieriger zu nutzen als die Thomson-Übersetzung. Stehen in der Klammer zwei Angaben, verweist in der Regel die erste auf die verwendete Edition, die zweite auf die heute grundlegende Übersetzung (z. B.: *Elišē 7 [198 Ter-Minasean / 242 Thomson]*). Die für griechische und lateinische Texte genutzten Übersetzungen sind überall dort kenntlich gemacht, wo es sich nicht um eigene Übersetzungen handelt. Originalsprachliche Texte wurden nur in Ausnahmefällen verwendet – und zwar dann, wenn der exakte Wortlaut von entscheidender Bedeutung für die Interpretation war.

---

18 Obolensky 1971.

## Hinweise zur Transkription

Da es für die georgischen Typen im Deutschen keine einheitliche Transliteration gibt, ist es oft schwierig Namen und Begriffe so wiederzugeben, dass sie eindeutig nachvollziehbar sind. Es ist darum angebracht, eine Übersicht des in dieser Studie verwendeten Systems zu geben.

i – mxedruli (Ritter-Schrift) | ii – nusxuri (Listen-Schrift) | iii – asomtavruli (Großbuchstaben-Schrift) | iv – Transliteration | v – gebräuchliche Varianten der Transliteration | vi – Name des Buchstaben

i	ii	iii	iv	v	vi
ა	l	Ⴀ	s		sani
ბ	p	Ⴁ	t		tari
გ	q	Ⴂ	w		vie
დ	u	Ⴃ	u		uni
ე	p	Ⴄ	p'		p'ari
ვ	t	Ⴅ	k'		k'ani
ზ	n	Ⴆ	g	gh/γ	gani
ყ	q	Ⴇ	q		qari
შ	y	Ⴈ	š	sh	šini
ჩ	h	Ⴉ	č'	ch'	č'ini
ც	p	Ⴊ	c'	ts'	c'ani
ძ	dh	Ⴋ	z	dz	zili
წ	m	Ⴌ	c	ts	cili
ჭ	g	Ⴍ	č	ch	čari
ხ	p	Ⴎ	x	kh	xani
ჯ	q	Ⴏ	q'		q'ari
რ	x	Ⴐ	ǰ	dzh	ǰani
ს	nu	Ⴑ	h		hae
თ	dh	Ⴒ	o		hoe

i	ii	iii	iv	v	vi
ა	ɛ	Ⴀ	a		ani
ბ	y	Ⴁ	b		bani
გ	ɣ	Ⴂ	g		gani
დ	ð	Ⴃ	d		doni
ე	ɛ	Ⴄ	e		eni
ვ	ɤ	Ⴅ	v		vini
ზ	z	Ⴆ	z		zeni
ყ	ɸ	Ⴇ	ē		he
შ	m	Ⴈ	t'		t'ani
ჩ	ɣ	Ⴉ	i		ini
ც	h	Ⴊ	k		kani
ძ	m	Ⴋ	l		lasi
წ	ð	Ⴌ	m		mani
ჭ	ɸ	Ⴍ	n		nari
ხ	ɔ	Ⴎ	y		hie
ჯ	u	Ⴏ	o		oni
რ	u	Ⴐ	p		pari
ს	q	Ⴑ	ž	zh	žani
თ	ɸ	Ⴒ	r		rae

Das System entspricht weitgehend dem von Stephen Rapp (Rapp 2014a, xviii), welches sich in der englischsprachigen Literatur zunehmend durchsetzt. Bei den Namen der heutigen Ortschaften wurde bis auf Ausnahmen (z. B. Mc'xet'a) von dieser Methode abgewichen. Sie werden weitgehend in der von *Google Maps* verwendeten Form angegeben, um dem Leser das Finden auf der Karte zu erleichtern. So geben wir zum Beispiel Kutaisi statt der korrekten Transkription K'ut'aisi an. Orts- und Eigennamen beginnen in der Transkription mit einem Großbuchstaben, obwohl das Georgische keine Großschreibung kennt. Auch bei einigen Namen wurden Ausnahmen gemacht. Ein Beispiel ist Katholikos Kiw-rion, bei dem die armenische Namensform gewählt wurde, weil sie in erster Linie



aus den armenischen Quellen bekannt ist. Für die Bezeichnungen von wichtigen geographischen Orten wurde versucht, auf die heute in der Forschung gebräuchlichen Benennungen zurückzugreifen. Beispiele hierfür sind der Pass von Darial und der von Čor-Pass/Derbent, obwohl diese Begriffe zum Teil anachronistisch sind und damit in der Spätantike in der Art noch nicht verwendet wurden.

Für die Transliteration der armenischen Buchstaben wurde das Hübschmann-Meillet-Benveniste-System verwendet.



# I. Die Quellen

Eines der Hauptprobleme bei der Erforschung der iberischen Geschichte ist die Quellenlage. Zwar sind die Zeugnisse für die spätantike Geschichte nicht so zahlreich, sodass der Historiker sie nicht überblicken könnte. Die Belege stammen jedoch aus ganz unterschiedlichen nationalen Traditionen, die alle ihre speziellen Schwierigkeiten mit sich bringen. Zudem sind dem Althistoriker viele der östlichen Quellen vielleicht nicht so vertraut wie es bei den klassischen griechischen oder römischen Zeugnissen der Fall ist. Es erscheint darum sinnvoll, die wichtigsten unserer lokalen und orientalischen Quellen gleich zu Beginn der Studie in aller Kürze vorzustellen und dabei ihre Probleme zu skizzieren. Auf diese Weise wird sich der Leser in der Studie leichter zurechtfinden, zudem kann er so den Wert einzelner Belege besser einschätzen. Im Anhang der Studie ist ergänzend ein Verzeichnis der verwendeten Editionen und Übersetzungen beigegeben, um den Zugriff auf die entsprechenden Texte zu erleichtern.

## *Die griechisch-römische Überlieferung*

In Kaukasien ist die Entstehung nationaler Literatur eng mit der Verbreitung des Christentums verbunden. Darum muss die Untersuchung für die vorchristliche Zeit, von den archäologischen Zeugnissen abgesehen, vor allem auf fremde Quellen fußen.<sup>1</sup> Da uns aber auch kaum schriftliche Zeugnisse aus der Zeit nach der Erfindung der georgischen Schrift bis ins Jahr 800 erhalten sind und spätere Quellen ihre ganz speziellen Probleme mit sich bringen, kann die Grundlage unserer gesamten Untersuchung – besonders wenn es Fragen der Chronologie und der Ereignisgeschichte betrifft – nur aus der griechisch-römischen Überlieferung bestehen.<sup>2</sup> Wir wollen diese zwar, so gut es geht, mit Angaben der kaukasischen, syrischen, sāsānidischen und arabischen Quellen ergänzen, sind aber stets auf sie als ‚Grundgerüst‘ angewiesen. Dieses Gerüst stimmt freilich nicht immer mit den Angaben der lokalen Quellen überein, widerspricht ihnen sogar öfter und bringt uns damit in Erklärungsnot. Im Falle von Widersprüchen bei chronologischen Fragen wollen wir stets der griechisch-römischen Überlieferung den Vorzug geben. Auch wenn die Autoren zumeist selbst wenig mit dem Kaukasus zu schaffen hatten, sind ihre Angaben doch grundsätzlich glaubwürdi-

---

1 Toumanoff 1963, 104.

2 Eine ausführliche Beschreibung der wichtigen, dem Althistoriker aber bekannten Texte ist – im Unterschied zu den georgischen und armenischen Quellen – an dieser Stelle wohl nicht notwendig.